



Norbert Colling im Reichsarbeitsdienst



N. Colling als Soldat der Wehrmacht

COLLING Norbert, wohnhaft zu Walferdingen

„Als die deutsche Wehrmacht unsere Heimat am 10. Mai 1940 überfiel, war ich 15 Jahre alt. Ich wohnte zum damaligen Zeitpunkt im Hause meiner Eltern in Walferdingen, wo ich am 25. Oktober 1925 das Licht der Welt erblickte. Die Nacht zum 10. Mai war ständig von Flugzeuglärm beherrscht, so dass an Schlaf nicht zu denken war. Mein Vater hatte am Vortage, den 9. Mai, eine Geschäftsreise nach Paris unternommen. Auf der Rückfahrt nach Luxemburg wurde er in seinem Zugabteil vom französischen Geheimdienst verhaftet. Man suchte nämlich einen Mann namens Colling. Die Beschreibung des Gesuchten muss mit der Person meines Vaters mehr oder weniger identisch gewesen sein. Nachdem man allerdings festgestellt hatte, dass mein Vater nicht die Zielperson war, wurde er freigelassen. Er traf am 9. Mai, mit dem letzten Zug aus Frankreich, in Luxemburg ein. Erst viel später wurde vermutet, dass die Verwechslung dadurch zustande kam, dass ein luxemburgischer Staatangehöriger, namens Colling, bereits vor dem Einmarsch mit den Deutschen kollaborierte. Dieser Mann stand wahrscheinlich auf der Fahndungsliste der Franzosen, die ja bereits seit dem 3. September 1939 mit Nazi-Deutschland im Kriegszustand waren. Diese Verwechslung hatte mit größter Wahrscheinlichkeit zur Verhaftung meines Vaters geführt.

In Anbetracht der nicht abnehmenden Flugzeuggeräusche während der Nacht konnte man davon ausgehen, dass ein Einmarsch deutscher Truppen unmittelbar bevorstehe. Wenn man zu dieser Zeit die Politik verfolgte, so traf diese Vermutung die luxemburgische Bevölkerung nicht unerwartet. Schon seit geraumer Zeit wurde, trotz unserer Neutralität, mit einem deutschen Überfall gerechnet. Die Politik des deutschen Diktators ließ in der Tat nichts anderes erwarten.

Nun, am 10. Mai 1940 war es soweit. Deutsche Wehrmachtseinheiten überschritten bereits in den frühen Morgenstunden die deutsch-luxemburgische Grenze.



Wehrmachtssoldaten auf Motorrad mit Beiwagen

Die ersten Soldaten, die wir sahen, kamen auf Motorrädern mit oder ohne Beiwagen aus Richtung Stafelter. Sie durchquerten Walferdingen und fuhren dann in Richtung Bridel weiter. Ein Eisenbahnangestellter aus Walferdingen, der seinen Dienst an der Bahnschranke verrichtete, hielt die Schranke geschlossen, sobald er die ersten Deutschen herannahen sah. Bei diesem Eisenbahner handelte es sich um Pierre Klomp.

Ein Militär betrat dann das Wachhäuschen und befahl dem Mann unter Bedrohung mit einer Waffe, die Schranke sofort zu öffnen. Unter dem Zwang der Waffenbedrohung kam Pierre Klomp dem Befehl selbstverständlich nach. Später rühmte er sich mit seiner Tat, indem er sagte, er hätte die Deutschen wenigstens während kurzer Zeit zu einem unfreiwilligen Halt gezwungen.

Im Laufe des Tages zogen dann ebenfalls Truppen aus Richtung Diekirch vorbei, die selbstverständlich über die Hauptstraße kamen. Dieser Durchmarsch dauerte Tage, und es waren Soldaten aller Waffengattungen dabei. An diesem 10. Mai herrschte schönes Wetter, so dass die zu Fuß kommenden Soldaten mit offenem Uniformkragen marschierten.

Bereits in den Morgenstunden brachten sie eine kleinkalibrige Pak in der Nähe der Alzettebrücke in Position. Der Lauf der Panzerabwehrkanone war in Richtung Luxemburg Stadt gerichtet, da ja nur von dort ein eventueller französischer Angriff erfolgen konnte.

An diesem Tage, 10. Mai, dachte natürlich keiner von uns Jugendlichen daran, die Schule zu besuchen. Während vielen Stunden hielten wir uns an verschiedenen Stellen der Ortschaft auf, um von diesem gewaltigen Militäraufmarsch nur nichts zu versäumen. Ich besuchte zum damaligen Zeitpunkt das Athenäum in Luxemburg. Ich war 15 Jahre alt und Gymnasial-

Schüler, im dritten Jahr.

In der Schule verlief anfangs noch alles normal. Erst mit dem Einzug der Zivilverwaltung änderte sich der Schulbetrieb grundlegend. Wir bekamen einen deutschen Direktor. Uns Studenten war dieser Mann alles andere als wohlgesinnt. Vermutlich betrachtete er die luxemburgischen Studenten als Gegner des Naziregimes, und wollte uns mit allen Mitteln bekehren. Möglicherweise hatte man ihn sogar mit diesem Auftrag nach Luxemburg geschickt. Er war jedenfalls ein waschechter Nazi. Er hörte auf den Namen Schrey. Deutsche Professoren wurden aus dem Altreich nach Luxemburg versetzt. Im Gegenzug mussten viele luxemburgische Professoren nach Deutschland.

Die Neugestaltung des Unterrichts nach deutschem Muster hatte für uns Studenten natürlich tief greifende Umstellungen zur Folge. Wurde bisher in den Unterrichtsstunden nur französisch gesprochen, so war es hiermit schnell vorbei. Das Fach Französisch wurde im Grundschulunterricht auf deutschfeindliche Sprache heruntergestuft und wurde vom Lehrplan gestrichen. Im Gymnasium stand Französisch zwar noch auf dem Programm, doch wurden die Französischstunden auf ein Minimum reduziert. Außerhalb der Schule hatten die neuen Machthaber der französischen Sprache ebenfalls den Kampf angesagt. Wer die geläufigen Begrüßungsformen "Moiien" oder "Bonjour" benutzte, machte sich bereits in hohem Maße verdächtig. Unser Gruß ist „Heil Hitler“ lautete nämlich die Parole, die jedoch von den meisten Luxemburgern ignoriert wurde. Als Sprachen standen zusätzlich Deutsch und Englisch auf dem Schulprogramm. Das Fach Religion wurde in einer ersten Phase noch geduldet, wurde später jedoch als völlig überflüssig vom Lehrplan gestrichen.

**UNSER GRUSS IST
HEIL HITLER**



Männer u. Frauen Luxemburgs Luxemburgische Jugend!

Ju allen Zeiten haben übermütige Sieger versucht, unterworfenen Völkern ihre Sprache aufzuzwingen. Besonders oft sind solche Versuche von Frankreich ausgegangen. Sie stießen aber stets auf den Widerstand jener Volkskreise, die besetzt waren von dem Streben:

Wir wollen bleiben, was wir sind.

Getreu diesem Grundsatz haben alle heimatstolzen Luxemburger ihre Muttersprache bewahrt. Nur eine dünne Schicht von sogenannten Gebildeten hat sich dazu hergegeben:

Handlanger des französischen Imperialismus

zu sein und den Kampf gegen die althergekommene Muttersprache zu führen. Französische Ortsnamen und Straßenbezeichnungen, Firmenschilder und Zeitungsanzeigen sind das schmachvolle Ergebnis der Betätigung

einzelner luxemburgischer Volksoerräter.

Ihnen wird nunmehr das Handwerk gelegt. Fortan wird keinem Luxemburger mehr zugemutet werden, sich der

Sprache einer vernichteten Nation

zu bedienen. Luxemburg ist zu stolz auf sein Herkommen und seine Heimatsprache, um

der Papagei Frankreichs zu sein und französische Laute nachzujaplappern.

Luxemburg, seine tüchtigen Bauern, seine fleißigen Arbeiter und sein hochstehendes Bürgertum wollen und dürfen nicht länger

der Lakai des kulturell heruntergekommenen Franzosentums

sein. Ich werde mich an den Stolz, an die Einsicht und das gesunde Empfinden aller Großbüdigen Luxemburgs, besonders aber an die luxemburgische Jugend.

**Bleibt, was Eure Ahnen waren! Sprecht deutsch wie Eure Vorfahren!
Schluß mit dem fremden Kauderwelsch!**

**Eure Sprache sei deutsch
und nur deutsch**

Der Chef der Zivilverwaltung

Gustav Simon / Gouverneur

Luxemburg, den 7. August 1940

Unser Religionslehrer war damals ein Professor namens Didier, der aus Rodenburg stammte. Er war Direktor des Internats im Echternacher Gymnasium.

Die deutschen Professoren waren mehr oder weniger vom Nazismus angetan, während die an der Schule zurückgebliebenen luxemburgischen Professoren die neue Deutschregelung zwar akzeptieren mussten, sich jedoch mit Geschick hindurch wanden, wenn es darum ging, die von der Nazibehörde ausgegebenen Verordnungen in die Tat umzusetzen. Sport wurde natürlich großgeschrieben, so dass den Sportstunden größter Wert beigemessen wurde.

Es mag Anfang 1941 gewesen sein, als die Studenten des Athenäums aufgeteilt wurden. Die Hälfte blieb im alten Gebäude, während die andere Hälfte in die Industrieschule nach Limpertsberg versetzt wurde. Ich war unter denen, die in die Industrieschule kamen. Diese hatten die Nazis in Goetheschule umbenannt.

Wurde der „Hitlergruß“ bereits mit dem Amtsantritt der Zivilverwaltung eingeführt, so kam als zusätzliche Schikane der Zwang, der Hitlerjugend beizutreten. Diese Maßnahme war sogleich mit der Drohung verknüpft, dass diejenigen, die der Hitlerjugend nicht beitreten würden, von einem weiteren Verbleib an der Schule ausgeschlossen würden. Unter den Studenten gab es zwar eine Handvoll, die sich bereits frühzeitig, und zwar freiwillig, für einen Eintritt in die Hitlerjugend entschieden hatte. Werbungen für einen freiwilligen Beitritt gingen dann auch von diesen aus, doch ohne den gewünschten Erfolg. Die Mehrzahl stand dem Zwang ablehnend gegenüber.

Eine zusätzliche Schikane bestand darin, dass das HJ-Abzeichen stets sichtbar am Kragen des Anzugs zu tragen war. Unserer Abneigung, dieses Abzeichen zu tragen, begegneten wir dadurch, dass wir nur in der Schule diese absurde Vorschrift beachteten. Sobald wir uns allerdings unbeobachtet glaubten, drückten wir das Abzeichen durch das Knopfloch hindurch, so dass es sich unter dem Kragen befand.

Ich erinnere mich noch bestens an den Tag, an dem ich in der Großstraße der Stadt flanierte und mir die Schaufenster ansah. Ich stand eben vor der Auslage der Konditorei Namur, als ich plötzlich eine kräftige Ohrfeige bekam. Es war Direktor Schrey, der sich von hinten an mich herangeschlichen hatte und festgestellt hatte, dass ich das HJ-Abzeichen nicht trug. Direktor Schrey war in der Tat ein übler Zeitgenosse, der aber auch keine Gelegenheit verstreichen ließ, um seine Unbeliebtheit zu steigern.

Der Ortsgruppenleiter, der meinen Eltern „scheinbar gut gesinnt war“, quartierte in unserem Hause ein deutsches Ehepaar ein, das die Tätigkeit meiner Familie offenbar überwachen sollte. Anders war diese Einquartierung wohl nicht zu verstehen. Der Mann war während seines Aufenthaltes in unserem Hause bei einer luxemburgischen Firma beschäftigt, während seine Frau sich vorwiegend in der Wohnung aufhielt. Die uns aufgezwungene Einquartierung hatte zur Folge, dass wir höllisch aufpassen mussten, nicht durch nazifeindliche Handlungen aufzufallen. Hierzu gehörte z.B. das Abhören des englischen Senders, das meine Mutter sich nicht entgehen lassen wollte. Hierbei musste sie ihre streng verbotene Tätigkeit jedoch auf die Zeitspanne beschränken, wo unsere "lieben Mitbewohner" außer Hauses weilten. War ich zu Hause, so wurde ich von meiner Mutter angewiesen, draußen zu bleiben, um sie durch ein vereinbartes Zeichen rechtzeitig zu warnen, sobald einer der Mitbewohner unverhofft auftauche.

Als Gauleiter Simon am 30. August 1942 die Wehrpflicht für die Jahrgänge 1920 bis 1924 verkündete, war mein Jahrgang anfangs nicht dabei. Wir ahnten jedoch bereits, dass später andere Jahrgänge folgen würden, und dass dann auch mein Jahrgang dabei sein würde.

Am Schulstreik, der der Verordnung des Gauleiters folgte, waren die meisten Studenten des Athenäums und der Goetheschule beteiligt. Viele, die der Schule ferngeblieben waren

hatten sich im Petrusstal versteckt, wo sie jedoch schon bald von der Gestapo oder Polizei umstellt und verhaftet wurden. Ich selbst war zwar zur Schule gegangen, doch machte ich mich aus dem Staub, als ich feststellte, dass viele meiner Kameraden beschlossen hatten, den Schulbetrieb an diesem Tage zu sabotieren. Ich wollte mich mit ihnen verbunden fühlen. Im Laufschrift entfernte ich mich von der Schule. Ich konnte ohne Zwischenfall die Örtlichkeit "Juegdschlass" erreichen, wo ich mich solange versteckt hielt, bis ich überzeugt war, dass man die Suche nach uns, den Schulsaboteuren, eingestellt hatte. In den folgenden Tagen wurde nicht mehr über das unentschuldigte Fernbleiben von der Schule gesprochen, und der Schulbetrieb ging normal weiter. In den nächsten Tagen sahen wir jedoch die blutroten Plakate, die an allen möglichen Plätzen von der verbrecherischen Aktion der Nazis kündeten, den Streik durch eine Bluttat an 21 Opfern niedergeschlagen zu haben.

Den meisten Luxemburgern wurde nun erst richtig bewusst, zu welchen verbrecherischen Maßnahmen diese Nazibande fähig war. Viele Studentinnen und Studenten, die von der Gestapo verhaftet worden waren, wurden in den nächsten Tagen nach Adenau bzw. nach Burg-Stahleck gebracht. Mir und vielen meiner Mitschülern ging Tage später ein Stellungsbefehl zu, gemäß dem wir uns im Schloss Ansemburg zu melden hätten. Hier verpasste man uns eine khakifarbene Uniform, und wir wurden in den nächsten 3 Wochen nach allen Regeln der Kunst geschliffen. So wie ich es später beurteilen konnte, stand diese Ausbildung der späteren Ausbildung in der Wehrmacht in nichts nach. Wir lernten nicht nur über lange Strecken zu marschieren, sondern wir mussten ebenfalls Feldübungen und alle anderen „Feinheiten“ üben, die zum Programm der Wehrtüchtigung gehörten. Man unterwies uns sogar im Schießen mit Kleinkalibergewehren. Während diesen drei Wochen durften wir weder Besuch empfangen, noch Briefe schreiben. Die Verpflegung ließ ebenfalls stark zu wünschen übrig. Unsere Ausbilder waren deutsche Unteroffiziere. Viele unter ihnen waren durch eine Verletzung KVV (kriegsverwendungsunfähig). Trotzdem waren sie noch bestens in der Lage, ihre aufgestauten Frustrationen an uns Studenten auszulassen. Hiervon machten sie reichlich Gebrauch. Nach diesen drei bemerkenswerten Wochen, die wir alle als eine harte Strafe empfanden, durften wir nach Hause und auch wieder an die Schule zurück.



Im Wehrtüchtigungslager Ansemburg

Am 5. August 1943 wurde mir ein Schreiben zugestellt, in dem ich aufgefordert wurde, einen kriegsbedingten Ferieneinsatz in der Ortsbauernschaft Waldbillig im Betriebe "Keiser Nikolaus" abzuleisten. Hier wurde ich zu verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Mit mir zusammen wurden noch Stevenazzi Emil und Mergen Guillaume in den Ernteeinsatz geschickt, doch waren diese in Freckeisen und Christnach. An Sonntagen hatten wir gewöhnlich Ruhetag und durften nach Hause. Zu Fuß ging es dann bis nach Larochette, von wo aus wir eine Zugverbindung nach Luxemburg bekamen.

Als dann der Gauleiter verfügte, dass der Jahrgang 1925 zur Wehrmacht einberufen würde, bekam ich mit meinen gleichaltrigen Klassenkameraden den Stellungsbefehl zur Musterung. Die Musterung fand in der Heilig-Geist-Kaserne in Luxemburg statt. Nach der Musterung wurde uns bereits ein Wehrpass ausgehändigt. Im Hinblick auf unseren Schulabschluss wurden wir vorerst von der Einberufung zurückgestellt.

CHEF DER ZIVILVERWALTUNG
Ref. I Landwirtschaft
Kreisbauernschaft *Grevenmacher*...

Seltersbach....., den *5. Aug.* 43

An
Herrn *Colling Norbert*.....
~~Frk.~~
in *Waldbillig*.....

Betr.: *Ernteeinsatz*

Sie sind angehalten, Ihren kriegsbedingten Ferieneinsatz in der Ortsbauernschaft *Waldbillig*..... bei *Keiser Nikolaus*..... abzuleisten.

Die angefertigte Bescheinigung ist nach den Ferien der Schulbehörde vorzulegen.

Im Auftrage: *P. Siefert*

Ortsbauernschaft *Waldbillig*....., den *15. 9.* 1943

~~Lehrer - Lehrerin - Schüler - Schülerin~~ *Colling*.....
(nicht Zutreffendes durchstreichen)

Norbert..... aus *Waldbillig* hat den Ferieneinsatz bei dem Landwirt *Keiser Nikolaus*..... in *Waldbillig* vom *2. 8.* bis *12. 8.* 1943 abgeleistet.

SCHARFF Josef
Ortsbauernführer
WALDBILLIG
Ortsbauernführer: